

Die Schuleingliederung der Fremdarbeiterkinder in der Schweiz

Autor(en): **Jungo, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freudige Glückwünsche an H. H. Dr. P. Ludwig Räber OSB

Wie wir aus der Tagespresse erfahren haben, wurden Sie, sehr verehrter hochwürdiger Herr Rektor Dr. Ludwig Räber, vom Freiburger Staatsrat mit der Professur für Pädagogik in deutscher Sprache in Nachfolge von Prof. Dr. Laure Dupraz betraut. Die «Schweizer Schule» freut sich darüber in ganz besonderer Weise und beglückwünscht Sie zu dieser ehrenvollen Berufung. Sie haben (zusammen mit Ihrem Lehrerteam) aus der Stiftsschule Einsiedeln eines der bedeutendsten schweizerischen Gymnasien gemacht (Urteil von Admiral Rickover) und mit Ihren wissenschaftlichen Veröffentlichungen zugleich auch das katholische kulturell-politische Leben befruchtet. Was für uns hier aber das Wichtigste ist: Sie haben durch Ihre Präsidentschaften in schweizerischen Gymnasiallehrer-, Rektorengremien usw., durch die von Ihnen geleiteten Studienkommissionen und durch Ihre wegweisenden Vorschläge in Referaten und Schriften dem Mittelschulwesen der ganzen Schweiz und weit darüber hinaus starke Impulse für die Zukunft gegeben. Ihre Berufung nach Freiburg ist daher niemals ein ehrenvoller Abschluß eines vielseitigen Wirkens, sondern vielmehr der Beginn einer neuen, noch weiter gespannten initiativen Tätigkeit im Dienste unseres Bildungswesens. Wenn Sie unterrichten, wenn Sie diskutieren, wenn Sie schreiben, dann ist das, was Sie bieten, nie ein bloßes Ausbreiten und Zur-Auswahlstellen von Wissensstoff, sondern es ist immer zugleich auch ein Anruf an jeden Teilnehmer zu eigener weiterführender Leistung. Mit Ihrer zielklaren Formulierungskraft, Ihrer energischen Initiative und Ihrer führenden Planung werden Sie aber nicht nur Ihren Studierenden, sondern dem gesamtschweizerischen wie katholischen Schulwesen wichtige Anstöße geben. Wir freuen uns und danken Ihnen sehr, daß Sie zu dieser neuen großen Aufgabe Ja gesagt haben.

Schriftleitung der «Schweizer Schule»

Die Schuleingliederung der Fremdarbeiterkinder in der Schweiz

Dr. P. Michael Jungo OSB, Einsiedeln

Bericht über ein Referat, gehalten vor dem «Ausschuß der Kirchen für Fragen der ausländischen Arbeitnehmer in Westeuropa» (Weltkirchenrat, Genf): 27. Oktober 1965 (Prot. ICA/MIG/65/140).

Einführung

Die schweizerische Schule ist schlecht und recht auf die Eingliederung der vielen Fremdarbeiterkinder vorbereitet. Ihre demokratisch-föderalistische Struktur scheint vorerst nicht dazu angetan zu sein, das Problem statistisch zu erfassen und ihm eine einheitliche Lösung zu geben. Der Bund, der allein eine umfassende Erhebung durchführen und eine einheitliche, rasche Lösung durchsetzen könnte, ist konstitutionell dazu nicht befugt. Die Kantone, bei denen die Schulhoheit liegt, gehen sehr unterschiedlich vor und packen die Frage rein empirisch an. Die Gemeinden schließlich – es sind ihrer immerhin mehr als 3000 –, die in Sachen Primarschule weitgehend selbständig sind, übersehen vielfach die wachsende Schulnot der Fremdarbeiterkinder, schlagen diese einfach mit unsern Kindern über einen Leisten, oder machen zeit- und geldraubende Experimente mit Hilfs- und Einführungsklassen.

Der Umstand, daß bei uns die politische – und damit auch die schulpolitische – Initiative von unten kommen, hat aber auch seine beachtlichen Vorteile! Einzelne Gemeinden, die, wegen ihrer starken Industrialisierung und «Überfremdung» (in Winterthur sind mehr als die Hälfte der Lebendgeborenen Fremdarbeiterkinder!), das

Problem nicht übersehen konnten, haben Versuche unternommen, Erfahrungen gesammelt, und schließlich die ihrer Struktur angepaßte Lösung gefunden. Diese realistischen Lösungen haben Schule gemacht, wurden von andern eingesehen, umgekrempelt und, zumeist mit Erfolg, übernommen.

Der Mangel unseres Schulsystems – auf diesem Gebiete – ist vor allem im Fehlen einer gesamtschweizerischen Statistik spürbar. Zur Zeit weiß in der Schweiz niemand auch nur annähernd genau, wieviele schulpflichtige Fremdarbeiterkinder sich bei uns aufhalten, wieviele schulisch erfaßt, und wieviele – vor allem Mädchen, die von der Mutter am Herd zurückbehalten werden – der Schulpflicht entzogen sind. Es fehlen sowohl die Erhebungen an der Quelle, den Einwohnerkontrollen, und bei den Schulbehörden selbst. Sondierungen im Schulkreis Kirchfeld/Bern, Kleinbasel, Winterthur, im Kanton Schwyz usw. sind entweder unvollständig oder zu sporadisch, um Rückschlüsse aufs Ganze zu erlauben. – Nun aber ist jedes Planen auf weite Sicht unmöglich, solange Bund und Kantone sich nicht zusammentun, um zum mindesten eine zweifache Statistik aufzustellen, die, über einen möglichst langen Zeitraum, über diese zwei Fragen Auskunft geben könnte: Wie viele Fremdarbeiterkinder im Schulalter sind zurzeit bei uns? Und: Wieviele sind schon schulisch erfaßt?

Trotz dieser bisher undurchsichtigen statistischen Situation und trotz der demographischen Explosion sowohl der Schweizer Bevölkerung wie ihres Fremdarbeiteranteiles hat sich unser Schulsystem doch im großen und ganzen bewährt. Der Bund hat zwar keine Gesetze erlassen; die Kantone bloß einige vereinzelte Weisungen oder Erlasse – aber die allermeisten Missionen, Arbeitsgemeinschaften zur Betreuung der Fremdarbeiter, Gemeinden haben befriedigende, wenn auch zumeist nur lokale, Lösungen gefunden.

Ich schätze, daß heute in unsern Städten mehr als 95 Prozent, auf dem Land an die 80 Prozent der Fremdarbeiterkinder in unsere Primarschulklassen eingegliedert sind.

I. Die Dimension des Problems

In Ermangelung offizieller Statistiken habe ich einige Schätzungen vorgenommen, wovon ich hier nicht die Herleitung, sondern – allerdings

etwas kritischer als damals in Genf – nur das Resultat wiedergebe.

Ich brauche hier nicht zu sagen – was doch in Genf vor den Vertretern vieler anderer europäischer Völker gesagt sein mußte –, daß zurzeit kein europäisches Land so dramatisch wie die Schweiz mit dem Fremdarbeiterproblem konfrontiert ist. Die Zahlen, die diese Tatsache eindrücklich dokumentieren, können in der Eidgenössischen Statistik, in den periodischen Erhebungen der Eidgenössischen Fremdenpolizei, oder im Sonderheft von «Du und die andern» (Caritas): *Fremder oder Bruder* (Luzern, 1964) nachgelesen werden.

Meine zwei Schätzungen, die sich fast deckten und gegenseitig bestätigten, stützten sich einerseits auf vorliegende Sondierungen, sei es auf Quote 0 (Geburtenziffern), sei es auf den Quoten 6 bis 14 (Zahlen aus den Primarschulen) – andererseits auf die Angaben des Statistischen Amtes, Bern.

Die Sondierungen finden sich in: *Schweizerische Lehrerzeitung*, Zürich, 4. Dezember 1964; liegen also schon ziemlich weit zurück. Die Angaben des Statistischen Amtes entnahm ich dem *Statistischen Jahrbuch der Schweiz*, Basel 1965, das die Zahlenverhältnisse der Jahre bis 1964 angibt.

Die Schätzungen sollten die zwei folgenden Fragen beantworten: a. Wieviele Italienerkinder – ich beschränke mich auf die Italiener, weil sie leichter zu erfassen, und zugleich «symptomatisch» sind – befinden sich zurzeit in der Schweiz? b. Wie viele werden wir 1971 haben? Die Schätzungen gingen von den Geburtenziffern aus, und von der Annahme, daß diejenigen, die vor 7 bis 14 Jahren bei uns geboren wurden, jetzt entweder selbst in unseren Schulen sind, oder doch von Neuzugezogenen ersetzt wurden.

Die eindrücklichen Zahlen, die sich ergaben, waren für a) 30 000 bis 40 000 für b) 90 000 bis 100 000!

Letztere Ziffer bedeutet also, daß wir 1971 fast 100 000 Italienerkinder in unseren Primarschulen haben dürften, das heißt bei Durchschnittsklassen von 30 Schülern je 5, mit Spitzen von 8 bis 9 in Kantonen, die eine überdurchschnittliche Ausländerproportion aufweisen (wie Genf, Basel, Schaffhausen). Ja, da die Italiener sich heute fast ausschließlich auf die großen industriellen Agglomerationen konzentrieren, dürften ihre Kinder dort bis zu einem Drittel des Klassen-

bestandes ausmachen (das hat, nach meinem Vortrag, Prof. H. Steiner, in einem sehr gut fundierten Artikel der NZZ vom 20. Januar 1966, für Winterthur und seine Fremdarbeiterkinder erhärtet).

Schon damals in Genf wußte ich, daß die meisten Italienerkinder, die hier geboren werden, nicht bis zur Schulschwelle bei uns verbleiben. Aber ich glaubte, daß fast ebensoviele, die in Italien geboren wurden, nachträglich von den Eltern nachgezogen würden. – Das statistische Schema von Prof. H. Steiner sowie eigene Erfahrungen an unserer Einsiedler Italienerklasse haben mich jedoch seither eines Besseren belehrt. Nach der Aufstellung von Prof. H. Steiner – wie auch nach den Erhebungen in Einsiedeln, die ich bald zu veröffentlichen gedenke – verhielt sich 1964 die Gesamtzahl der hier lebendgeborenen Ausländerkinder zur Zahl der bei uns zur Schulreife gelangenden wie 5 zu 1! Mit anderen Worten: es dürften von 10 in der Schweiz Geborenen 9 in ihr Heimatland zurückgebracht werden; eines von 10 aber dürfte durch ein anderes, im Vorschulalter Nachgezogenes, ersetzt werden. Schließlich: wenn ungefähr jährlich 150 000 Ausländerkinder bei uns geboren werden, so gelangen doch nur 35 000 alljährlich bei uns zur Schulreife. Davon waren (1965) schätzungsweise 55 bis 60 Prozent Italiener, also zirka 20 000! Prospektivisch umgerechnet: 1 Jahrgang = 20 000 Italienerkinder – 7 bis 8 Jahrgänge = 150 000, wobei diese Zahlen – sofern die Entwicklung nicht einen ganz andern Lauf nimmt – erst in 5 bis 10 Jahren aktuell werden dürften.

Wenn auch diese Ziffern, angesichts der Konjunkturdämpfungspolitik des Bundesrates, eher herabzusetzen sind, so bleiben sie doch bedenklich genug. Die sich aufdrängenden Schlußfolgerungen werden wir erst unter III. ziehen.

Doch zuvor noch eine andere statistische Feststellung – diesmal also nicht bloß eine Schätzung!

In einem Bericht, erschienen in der *Vie économique* (April 1965), stellte die Eidgenössische Fremdenpolizei fest, daß die Rotation – das Kommen und Gehen – der Italiener außerordentlich hoch ist. Von 55 844 von ihnen, die 1960 in die Schweiz gekommen waren, waren 1964 deren noch 9 669, das heißt 17,3 Prozent, noch bei uns. Die Rotationsquote beträgt also, für die Italiener, mehr als 80 Prozent!

Mag dieser Quotient bei den Italienerkindern auch etwas geringer sein, weil Eltern mit Kindern weniger leicht kommen und gehen, so dürfen wir doch annehmen, daß binnen 4 Jahren an die 70 bis 75 Prozent der schulpflichtigen Italienerkinder kommen und gehen; in 7 oder 8 Jahren dagegen zirka 85 bis 90 Prozent. Auf das einzelne Kind umgerechnet, bedeutet dies, daß ein Italienerkind, das unsere 1. Klasse antritt, nur eine Chance auf zehn hat, bei uns auch zum Schulabschluß zu gelangen!

Man mag nun als Schweizerbürger über die Überfremdung denken, wie man will. Als Erzieher und Lehrer hat man einfach die Pflicht, diese Zahlen zur Kenntnis zu nehmen und den dahinterstehenden soziologisch-pädagogischen Tatsachen gerecht zu werden.

Das bedeutet aber hier, daß die schweizerische Schule weniger darauf bedacht sein muß, ihre Italienerkinder zu assimilieren, als sie auf ihre Rückeingliederung in ihre heimatliche Schule vorzubereiten.

II. Was wurde in der Schweiz bis anhin zur Schulung der Italienerkinder getan?

(Der Kürze halber beschränke ich mich – anders als in Genf – auf die Italiener allein).

Zuerst ein knapper Überblick über a) die Pflege und Schulung der Vorschulpflichtigen und b) die Nachschulung der Erwachsenen.

a) Nach der bereits zitierten Statistik der Eidgenössischen Fremdenpolizei sind nur etwa 25 Prozent der verheirateten Fremdarbeiterfrauen nicht in unserer Wirtschaft beschäftigt (von den Italienerinnen dürften es kaum 20 Prozent sein; und von diesen sind erst noch die meisten ältere Frauen). Somit sind zirka 80 Prozent ihrer Kinder sogenannte «Schlüsselkinder». Wenn ich aber das Schema (Abb. 2) von Prof. H. Steiner, das ich schon anzog, richtig lese, dann hatten wir in der Schweiz am 1. Januar 1964 zirka 110 000 Italienerkinder im Alter von 0 bis 6 oder 7 Jahren. Davon müßten also, nach obigem Quotient, ungefähr 80 000 «Schlüsselkinder» gewesen sein, das heißt Kinder, deren beide Eltern arbeiten. Wo sind nun diese Kinder alle untergebracht? – Zum Großteil bei Schweizer- oder Italienernachbarinnen (Großmütter oder Tanten). Dann in schweizerischen Kinderheimen, wo sie nach einer Beobachtung von Dr. E. Munz (Arbon) heute bis zu zwei Drittel des Bestandes ausmachen dürften. Schließlich in den italienischen

(bzw. spanischen) Asili, Kinderheimen und Tageshorten. In verhältnismäßig kurzer Zeit haben nämlich die italienischen und spanischen Missionare – mit und ohne Hilfe der Industrie und ihrer Regierungen – mehr als 35 solcher Heime geschaffen, die zumeist von Ordensschwwestern aus dem Herkunftsland betreut werden. Insgesamt erfassen sie aber kaum viel mehr als 1000 bis 2500 Kinder.

In runden Zahlen dürften also von den 80000 italienischen Kleinkindern, die anfangs 1965 in der Schweiz weilten, 2000 in Asili, 5000 bis 10000 (?) in Schweizer Heimen, und mehr als 70000 in schweizerischen oder italienischen Familien aufwachsen. Nur wer es aus nächster Nähe miterlebt hat, weiß, wie sehr die zwei letzten, weitaus zahlreicheren Gruppen, den eigenen Eltern entfremden!

Daß die meisten dieser Kinder ihre Muttersprache verlieren oder überhaupt nicht lernen, und damit ihrem Vaterland und ihrer Familie entwachsen, stellen Eltern und Erzieher zumeist erst fest, wenn sich das Kind nicht mehr, oder nur unter großen seelischen Schäden, umadaptieren läßt. Die verhängnisvolle Reaktion der Eltern, die später erkennen müssen, daß ihr Kind quer zur Familie zu liegen gekommen ist und ihre mangelnde Obsorge mit unüberwindlichem Trotz quittiert, ist dann die: »Wenn Sie wüßten, wie böse das Kind ist!« – Seelsorger, Ärzte und Erzieher sehen deshalb mit Grauen einer Schulgeneration entgegen, die jetzt schon zu ernstesten Besorgnissen Anlaß gibt!

b) Die Erwachsenen bedürfen zumeist einer Schulung nicht weniger als ihre Kinder. Ich schätze die Analphabeten meiner Mission auf 20 bis 30 Prozent. Von 9 Müttern der Kinder unserer Italienerklasse erwiesen sich 3 als Vollanalphabeten, 2 als Halb- oder Sekundäranalphabeten (das heißt sie hatten nur die Hälfte ihrer Schulzeit «abgeessen», oder das wenige, das sie dort gelernt hatten, wieder vergessen). Andere möchten die Sprache ihrer zweiten Heimat lernen oder sich beruflich heraufarbeiten...

Es gelang nun in der Schweiz nur selten charismatischen Spracherziehern, italienischen Analphabeten das Lesen und Schreiben beizubringen (von meinen 130 Analphabeten meldete sich in zwei Jahren nur ein Sekundäranalphabet zu einem elementaren Italienischkurs). Dagegen haben die Konsulate, Missionen, Gewerkschaf-

ten, schweizerische Berufsverbände, Migros, Privatunternehmen usw. ein ordentlich dichtes Netz von abendlichen Sprach- und Berufskursen geschaffen. Unsern südländischen Fremdarbeitern fehlt aber zumeist die Ausdauer – sie sind am Abend, bei gleicher Arbeitslast, im allgemeinen müder als ihre kursfreudigen Schweizer Kameraden –, so daß diese Kurse kaum die dem Aufwand entsprechende Frucht abwerfen. (Ich habe zweimal einen Deutschkurs mit etwas 20 Teilnehmern begonnen, der dann, nach weniger als 2 Jahren, mit 0 endete!)

c) Die Primarschulen

Es gibt in der Schweiz eine einzige italienische Mittelschule, die vom italienischen Staat anerkannt ist, aber wohl keine eigentlichen Arbeiterkinder aufnimmt: das Liceo Pareto in Lausanne.

Zahlreich dagegen sind die italienischen (spanische gibt es noch keine) Primarschulen. Als unter den ältesten ist die «Scuola italiana», in der «Casa d'Italia» in Zürich, zu nennen, die zurzeit insgesamt – der Kindergarten ist eingerechnet – ungefähr 300 Schüler zählt und als italienische Staatsschule gilt. Die Basler Italienschule, die April 1964 eröffnet wurde, und am Ende des Jahres 83 Schüler zählte, ist die Privatstiftung des derzeitigen italienischen Konsuls in Basel.

Die italienischen Primarschulen in Bern, Zürich, Baden, Winterthur, Biel und Thun wurden von Missionen geschaffen und werden von ihnen geleitet.

Von den 30000 Italienerkindern, die nach meiner Schätzung im Primarschulalter stehen, erfaßten diese Missionsschulen am 14. Oktober 1965 (Brief von P. Angelo Ceccato, bis Ende des Jahres Direktor der italienischen Missionare in der Schweiz) nur 840 Kinder!

Alle Schweizer Kantone, mit Ausnahme von Solothurn, anerkennen das Recht, Privatschulen zu gründen und zu führen. Alle die angeführten Italienschulen sind denn auch Privatschulen im Sinne der Kantonsverfassungen. Sie sind deshalb selbsttragend oder erhalten sehr bescheidene Zuschüsse der Konsulate oder der Gemeinde. Programme, Abschlußzeugnisse sind italienisch; die Lehrerschaft zumeist Italiener. Seit einiger Zeit liefert die italienische Regierung das Schulmaterial. – Dieser Schultyp ist an sich auf die Rückführung in die heimatliche Schule ausgerichtet, und hat – wie wir unter I. sahen –

zweifelsohne seine Berechtigung. Einige dieser Schulen bemühen sich zudem durch progressiven Deutsch- beziehungsweise Französischunterricht die Kinder, für den Fall einer späteren Niederlassung der Eltern in der Schweiz, auf den Übertritt in die schweizerische Schule vorzubereiten. Ob diese Zweispurigkeit methodisch zu verwirklichen ist, scheint mir allerdings fraglich!

Die Schulbehörden größerer Schweizer Gemeinden haben ihren Beitrag zur Lösung des Fremdarbeiterkinder-Schulproblems durch Schaffung von sogenannten Übergangsklassen (zum Beispiel Kleinbasel) oder durch die Einführung eines Deutschsonderunterrichtes ins Schulprogramm (zum Beispiel Winterthur, siehe unter III.) geleistet. Andere, wie der Kanton Bern in seiner Gesamtheit, haben, ebenfalls ins allgemeine Schulprogramm, einen muttersprachlichen italienischen Zusatzunterricht eingeführt.

Da ich unter III. an den Modellfällen Winterthur und Einsiedeln die zwei letzten Formeln darstellen werde, soll vorderhand nur von den Übergangsklassen die Rede sein; und zwar auf Grund eines Berichts des Rektorates der Primarschule Kleinbasel (o.D.).

§60 des Basler Schulgesetzes – ist dort zu lesen – ermächtigt die Rektorate «Übergangsklassen für fremdsprachige Kinder» zu schaffen. Eine erste solche Klasse wurde 1954 für ungarische Flüchtlinge eröffnet. Eine zweite 1962 für Italiener. Bei dieser Gelegenheit wurden beide Klassen verschmolzen, dafür aber in Unter- und Oberstufe gegliedert. September 1964 wurde sodann die erste «Auffangklasse» ausschließlich für italienisch sprechende Kinder errichtet. Die ersten Übergangs- und Auffangklassen wurden zentral angelegt; den weitabliegenden Kindern wurde eine Schülertramkarte gratis verabreicht. Kinder, die noch nie eine Schule besucht hatten, wurden unmittelbar in die 1. Primarklasse eingeführt. Wer schon in die Schule gegangen war, wurde in die Auffangklasse eingegliedert. Eine solche Klasse beträgt gewöhnlich 13 bis 25 Schüler. Dort lernt der fremdsprachige Schüler die Anfangsgründe der deutschen Sprache. Nach 4 bis 12 Monaten sollte er soweit sein, daß er sich deutsch ausdrücken kann. Unterdessen hat ihn die Lehrerin einstufen können. Auf Grund dieser Einstufung wird er in die entsprechende Schul- oder Spezialklasse eingeführt.

Die Vorteile des Systems sind augenfällig. Ich

sehe darin einen einzigen Nachteil: den mehrfachen Schulwechsel. Ich beobachtete nämlich, daß die meisten Kinder, die ihre Schulen in Italien angefangen haben, dort schon ein bis zweimal – bevor sie hierher kamen – gewechselt hatten. Dann kommen sie in die Übergangsklasse, schließlich in die definitive (?) Klasse. Solche gehäuften Entwurzelungen sind kaum förderlich.

Noch einige Zahlen: von den 25 000 Italienerkindern, die zurzeit unsere Primarschulen besuchen, sind an die 1000 in italienischen Privatschulen; diese werden nur, oder fast, auf die Rückkehr in die Heimat hin geschult. Im Kanton Aargau (siehe Bericht: *Das Schulproblem des fremdsprachigen Kindes auf der Gemeindeschule im Kanton Aargau*, [Aarau] November 1965), in den baselstädtischen Schulen, in Winterthur, und wo sonst noch solche Übergangsklassen geführt werden, sind schätzungsweise 1500 derzeitige Primarschüler italienischer Provenienz durch diese Umschulungskurse gegangen. – Und die anderen? Für sie ist nichts oder sicher zu wenig geschehen: sie verlieren, weil sie nichts verstehen, ihre Zeit, müssen die Klassen ein erstes und zweites Mal absitzen, und – werden nach zwei, drei Jahren, ohne genügende Schulung, von ihren Eltern nach Italien zurückgebracht!

d) Ich stellte fest, daß die meisten Italiener-schüler «Schlüsselkinder» sind: Vater und Mutter verlassen sie um 6 oder 7 Uhr morgens und kommen zumeist erst gegen 18 und 19 Uhr wieder heim. Viele werden, in der Zwischenzeit, von einer Nachbarin gehalten; nicht wenige treiben sich (wie mir die Patres der «Missioni cattolica italiana di Zurigo» von ihrer Schule erzählten und ein mir befreundeter Arzt es für den Kanton Aargau bestätigte) schon um 7 Uhr morgens um die Schule und abends auf den Straßen herum. Die meisten «Missionsschulen» begegnen diesem Mißstand – und zugleich dem, daß die wenigsten Eltern in der Lage sind, die Aufgaben ihrer Kinder einzusehen und richtigzustellen – durch Führung einer «doposcuola», worin ihre Schüler vor und nach dem Unterricht unter Aufsicht gestellt werden und ihre Aufgaben machen können. Es sind weniger als 1000 Italienerschüler, die in den Genuß dieser Einrichtung gelangen. Doch die andern?

III. Lösungsmodelle

Weder Bund noch Kantone haben bis dahin

fertige Lösungen des vielschichtigen Problems durch Gesetz oder Weisung aufgedrängt. Es ist gut so, und es ist zu hoffen, daß es dabei bleibe. Dagegen war hier schon öfter die Rede von «*expériences-pilotes*», von Modellen, die sich in den letzten vier, fünf Jahren herausgebildet und da und dort auch eingebürgert haben. Artikel, Berichte und offiziöse Weisungen haben sie der Öffentlichkeit bekannt gemacht. Sie wurden schließlich, in elastischer Nachahmung, auch andersweitig eingeführt.

Im Grunde genommen sind diese vielen Modelle nur Spielarten folgender zwei Typen: italienische Rückgliederungs- oder schweizerische Eingliederungsschule. Der erste Typ ist durch die schon unterstrichene starke Rotation der Italienerbevölkerung motiviert; der zweite dagegen durch den Assimilationswillen, der die fremden Arbeitermassen – jedenfalls deren zweite Generation – in den schweizerischen Volkskörper eingliedern möchte.

Innerhalb dieser beiden Typen gibt es abermals eine Gliederung auf Grund der «soziologischen Qualität»: die Gestaltung der Italiener- oder überhaupt Fremdarbeiterkinderschule fällt anders aus, ob sie in der industriellen Großstadt, in der mittleren, halbindustrialisierten Ortschaft, oder im (großen) Dorfe errichtet wird.

Im folgenden gebe ich deshalb zwei Modellfälle an: a) den einer Eingliederungsschule – Winterthur; und b) den einer Rückgliederungsschule – Einsiedeln (als Beispiel des großen, halbindustrialisierten Dorfes). Endlich schlage ich c), für Dorfgruppen, eine neue Lösung vor.

a) Die Regelung des Problems in einer *Industriegroßstadt: Winterthur*.

Ich verdanke die Winterthur betreffenden Informationen Herrn Dr. Speich, Schulsekretär des Schulamtes der Stadt (Brief vom 21. Oktober 1965).

Die Winterthurer Regelung unterscheidet sich von der baselstädtischen nur in zwei, allerdings nicht ganz unwesentlichen Punkten: in der weitestgehenden Anerkennung und Unterstützung der italienischen Missionsschule und der Eingliederung der Deutschnachhilfeskurse in das Schulprogramm selbst (also keine Auffang- und Überführungsklassen!).

Die «*Missione cattolica italiana*» von Winterthur gründete 1963 eine Privatschule, die «*Dante Alighieri*». Am 1. Juni 1964 beschloß der Große Gemeinderat von Winterthur, diese Schule unter

der Bedingung zu unterstützen, daß dort nur Kinder aufgenommen würden, die vorübergehend in der Schweiz weilen (Kinder, die länger als drei Jahre hier weilen, sollen veranlaßt werden, in die Gemeindeschule überzutreten). Diese Unterstützung besteht in der unentgeltlichen Überlassung der Schulräume und der Schreib- und Zeichenmaterialien, von Buskarten an entfernter wohnende Schüler, und, in der Übernahme des schulärztlichen Dienstes. Die Stadt übernimmt die Kosten des obligatorischen Deutschunterrichtes. – Der kantonale Erziehungsrat ließ diese Schule für kurzfristig zu- und abwandernde Schüler zu.

Die Leitung des Hauses liegt zurzeit in den Händen von Don Bronu Miscossi, eines der Italienermissionare von Winterthur. Die Lehrerschaft ist von ihm angestellt. Das Programm ist das italienische Einheitsprogramm. Dabei kommt freilich dem Deutschunterricht eine, von Klasse zu Klasse, zunehmende Bedeutung zu. Er soll so gestaltet sein, daß die Schüler jederzeit ohne allzu große Schwierigkeiten in die entsprechende Gemeindeklasse übergeführt werden können. (Wenn auch die Direktion sich loyal bemüht, die Kinder die Dreijahresgrenze nicht überschreiten zu lassen, so stößt sie doch oft auf den verbissenen Widerstand der Eltern, die, uneinsichtig, sich weigern, ihre Kinder in die deutschsprachige Schule zu schicken.) Die Führung der «*Dante Alighieri*» untersteht schließlich einem von der Gemeinde bestelltem Aufsichtsrat.

Für die assimilationswilligen Fremdarbeiterkinder hat das Schulamt Winterthur ein weitverzweigtes System von Deutschnachhilfe-Unterrichtsklassen geschaffen (siehe *Botschaft des Schulamtes Winterthur*, vom 21. April 1964). Die Italienereltern wurden eingeladen, ihre Kinder nach Möglichkeit in die Kindergärten der Stadt zu schicken. Kinder, die durch den Kindergarten gegangen sind, wie auch später Angekommene werden unmittelbar in die ihrer Altersstufe entsprechende Primarklasse eingliedert. Zumeist innerhalb der ordentlichen Schulzeit und statt anderer Fächer erhalten diese Kinder in Anfänger- und Fortgeschrittenkursen zusätzlichen Deutschunterricht. Der Anfängerkurs besteht grundsätzlich in 6 Wochenstunden; der für Fortgeschrittene in deren 2. Die Anfängerkurse sind nach der Herkunftssprache gegliedert. Zurzeit (Ende 1965) sind es

3 Klassen für 43 Italiener, 2 für 29 Spanier. Die höhern Kurse zählen zirka 112 Schüler. Insgesamt werden, in 11 Schulhäusern, 19 solcher Kurse durchgeführt. Wahrhaftig eine beachtliche Leistung!

Zu dieser Regelung konnte ich in Genf sagen: «Ainsi la ville de Winterthur reconnaissant loyalement le bien-fondé d'une école italienne privée et organisant à grands frais des cours d'intégration, donne l'exemple d'une solution qui me paraît équitable et qui sert aussi bien les intérêts des enfants de passage que de ceux qui choisiront tôt ou tard la Suisse comme patrie d'élection» (Seite 21).

b) Versuch in einem *großen, halbindustrialisierten Dorf: Einsiedeln*.

Der Versuch wird in diesen Tagen ein Jahr alt. Im Schuljahr 1964/1965 besuchten 3 Italienerkinder die Einsiedler Schulen. Auf Weisung des Schulpräsidenten, Herrn Benno Bettschart, wurde auf Ostern 1965, durch die Einwohnerkontrolle, die Italienerkolonie von Einsiedeln systematisch nach schulpflichtigen Italienerkindern «durchgekämmt». Resultat: 17 Kinder wurden dem Kindergarten und den Schulklassen von Einsiedeln zugeführt.

Kurz nach Ostern 1965 gelangten Schulpräsidium Einsiedeln, italienisches Schulinspektorat Innerschweiz (damals noch Fräulein Dr. Ester Turrini, Zürich) und der vermittelnde Italienermissionar zu folgenden Regelungen der Schulpflichtigkeit der Italienerkinder von Einsiedeln: Die Eltern wurden durch Rundbrief eingeladen, ihre Kinder den zuständigen Schulbehörden vorzustellen.

Die Kinder werden jenen Klassen eingegliedert, denen sie, ihren Deutschkenntnissen nach, angehören.

Alle Italienerkinder der Einsiedler Klassen werden verpflichtet, jeweils zweimal in der Woche zu einer Gesamtschule zusammengefaßt, dem von einem italienischen Lehrer erteilten Italienischunterricht beizuwohnen. Dieser Unterricht ist ins ordentliche Schulprogramm einzubauen.

Dem Italienischlehrer stellt das Schulpräsidium Klassenzimmer und Wandtafel zur Verfügung und organisiert die Überführung der Kinder aus ihren Klassen in die italienische Gesamtschule. Das italienische Schulinspektorat hingegen stellt den Lehrer an und liefert die Schulmaterialien für den italienischen Spezialunterricht.

Der Lehrer untersteht der Aufsicht der italienischen Schulbehörden und wird von ihnen besoldet. Die Schüler legen, auf Jahresende, vor ihrem Lehrer und einem Vertreter der italienischen Schulbehörden eine Prüfung ab und erhalten daraufhin ein offizielles italienisches Zeugnis, das sie befugt, in Italien auf der gleichen Stufe weiterzustudieren, falls sie, übers Jahr, in die Heimat zurückkehren sollten.

Spontan meldeten sich, nach Einführung dieser Regelung, an die 30 Einsiedler Lehrer und Lehrerinnen, um vom Italienischlehrer ihrer Schüler in die Anfangsgründe der Sprache Dantes eingeführt zu werden.

(Ich bin daran, einen Bericht, zuhanden all derjenigen Schulbehörden, die einen ähnlichen Versuch wagen möchten, auszuarbeiten)

Man sieht, daß organisatorisch – abgesehen vom Wegfall der italienischen Privatschule, die sich eine kleinere Ortschaft nicht leisten kann – die Einsiedler Formel derjenigen Winterthurs – freilich gleichsam mit «umgekehrtem Vorzeichen» – weitgehend entspricht. Die «Nachhilfestunden» sind dem ordentlichen Programm eingebaut; statt aber Deutsch- vermitteln sie Italienischunterricht; und dies aus der Überzeugung heraus, daß der weitaus größere Teil der Kinder, die die erste Klasse angetreten haben, ihre Schulen in Italien abschließen werden. Tatsächlich ist schon während des ersten Schuljahres ungefähr ein Fünftel von ihnen ins Vaterland zurückgekehrt.

c) Vorschlag zur Regelung der Italienerkinder-schulung in *Dorfgruppen*.

Der Erziehungsrat des Kantons Schwyz beantwortete am 20. Januar 1966 ein Memorandum des italienischen Konsulates in Zürich vom 28. Oktober 1965, mit einem Beschluß betreffend die «Schulung der italienischen Kinder» (*Protokollauszug*).

In diesem Bericht wird auch eine – leider unvollständige – Statistik über die schulische Erfassung der Italienerkinder im Kanton Schwyz gegeben. Unter anderem ergibt sich aus dieser Erhebung, daß die Schulgemeinden Gersau und Lachen je 4, Küßnacht 8 Italienerkinder zählen. Ob da die Italienerkolonien auch nach schulpflichtigen Kindern «durchgekämmt» wurden? – Wie dem nun immer sein mag, man wird wahrscheinlich in vielen Kantonen und Gemeinden ähnliche statistische Verhältnisse feststellen.

Angesichts dieser Zahlen drängt sich folgende

Überlegung auf: die Errichtung einer Italienergesamt-klasse (zu zweimal 3 Wochenstunden), wie unter b), ist weder der Schulgemeinde noch dem italienischen Inspektorat zumutbar. Dagegen könnte folgende Lösung in Aussicht genommen werden: Es sollte die Möglichkeit geprüft werden, an zentralgelegenen Orten – zum Beispiel in Lachen, für die March – eine italienische Gesamtklasse, nach Muster b), zu errichten. Die Kinder könnten – wie dies etwa im Luzernischen in sich zurückbildenden Gemeinden geschieht –, an den betreffenden Nachmittagen, mit Kombibus <eingezogen> werden (in unserem Fall: von Freienbach, Pfäffikon, Altendorf, Siebnen, Wangen, Tuggen). Oder: die Fahrkarten werden – wie es im Land Hessen geschieht – den Kindern vergütet: «Falls die Schüler sich aus verschiedenen Gemeinden zu einer zentralen Schule außerhalb ihres Wohnsitzes begeben müssen, werden ihnen die Fahrkosten erstattet», erklärte Oberregierungsschulrat Dr. Sohns, Wiesbaden, in seinem Genfer Referat (La scolarisation des enfants des travailleurs migrants, Genf 1965, Seite 9).

*

Zum Schluß einige Postulate!

1. Jeder Planung muß eine Statistik vorausgehen. Es wäre deshalb wünschenswert, daß die Konferenz der Erziehungsdirektoren der Schweiz dem Eidgenössischen Statistischen Amte eine zweifache Erhebung in Auftrag geben würde: a) Ausländerkinder, nach Jahrgängen und Herkunft, von 0 bis 17 Jahren; b) effektiver Bestand an solchen Kindern in den Privat- und Gemeindeschulen?

2. Einige Kantone haben bereits Botschaften betreffend die Schulung der Fremdarbeiterkinder erlassen. – Förderlicher wären Erfahrungsberichte, wie zum Beispiel der der «Aargauischen Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte» (November 1965), sowie gemischte Konferenzen: Kanton, Gemeindebehörden und italienische beziehungsweise spanische Inspektorate oder Konsulate, zur Erarbeitung von, den örtlichen Gegebenheiten angepaßten, zweiseitigen, vertragsmäßigen Regelungen der hängigen Schulfragen.

3. Die Sektion Innerschwyz des katholischen Lehrervereins organisiert seit einigen Monaten Italienischkurse für die Lehrerschaft des Kantons. – Es wäre zu wünschen, daß dieses spontane

Beispiel überall befolgt würde. Die Schweizer Lehrer dürften aber auch erwarten, daß der italienische Staat, durch die Vermittlung des «Centro di studi italiani» in Zürich, Florastraße 7, ihnen in noch vermehrtem Maße, als es bisher geschah, Studienvergünstigungen für Italienischkurse in Italien (Rom, Florenz, Perugia, Siena usw.), gewähre.

4. Es wäre die Frage zu prüfen, ob die Gemeinden nicht noch mehr sowohl die italienischen Privat- wie die «Rückgliederungsschulen» finanziell unterstützen sollten.

5. Endlich wären die großen konfessionellen und interkonfessionellen, gemeinnützigen Organisationen unseres Landes einzuladen, in ihren Studientagungen, sich diesem Fragenkreis zuzuwenden.

Anastasio Hartmann

Ein Beitrag zur Geschichte der Missionsschule

Dr. P. Walbert Bühlmann OFM Cap

Dieser Artikel sei ein bescheidenes Gedenken zum hundertsten Todestag des großen Luzerners Anastasio Hartmann. Die katholische Lehrerschaft der Schweiz hat allen Grund zur Kenntnis zu nehmen, welche bedeutende Rolle einer ihrer Mitbürger zur Entfaltung des Missionsschulwesens geleistet hat.

Es ist heute nicht bloß im katholischen Volk, sondern in allen Kreisen der Entwicklungshilfe bekannt geworden, daß die Missionen durch ihre Schulen und ihre geistige Neuorientierung wesentlich beitragen zur modernen Entwicklung der jungen Staaten¹. Wenn man nun während fünfzig oder hundert Jahren das Missionsschulwesen wie selbstverständlich annahm, so ist zu bedenken, daß es in den Anfängen nicht so selbstverständlich entstand. Wie es heute wieder in Frage gestellt wird und die verantwortlichen Männer den Standort der Missionsschule im nationalen Schulsystem neu zu bestimmen ha-

¹ Vgl. dazu die verschiedenen Artikel (mit Literatur) in: Lexikon der Pädagogik, Ergänzungsband, Freiburg 1964, besonders: Mission, Missionskatechetik, dann die einzelnen Länder, Afrika usw.